

Göttlich schön und behaglich!

Vor 101 Jahren schrieb Sigmund Freud sein provokantes Buch „Totem und Tabu“.

Familie Freud hat ein Problem. Der Ahnherr der Psychoanalyse offenbart in einem Brief an seinen Freund C. G. Jung: „Der Sommer ist für uns eines jener Probleme, die durch keine Lösung zu erledigen sind.“ Für den Gelehrten, dessen Tagesablauf in Wien von morgens 7.00 Uhr bis nachts 1.00 Uhr minutiös verplant ist, muss auch der Urlaub mit größtem Ernst und bis ins Detail vorbereitet sein. Bereits Anfang des Jahres beginnt Freud mit den Planungen, um den idealen Aufenthaltsort oder die malerischste kleine Villa in den Alpen zu finden. Im Jahr 1911 fällt die Wahl auf den Ritten in Südtirol, und hier zwischen Klobenstein und Oberbozen wird er sein vielleicht letztes unbeschwertes Jahr verbringen. Und eines seiner genialsten und skurrilsten Werke verfassen, das bis heute für Kontroversen sorgt.

Die passende Anreise erfolgt mit der Rittnerbahn. Genauso wie vor 100 Jahren zuckeln die hölzernen Wagons der Elektrischen durch die blühenden Wiesen gemächlich den Hang hinauf. „Absteigen während der Fahrt verboten!“, ermahnt ein Emailleschild die Reisenden, und das ist bei diesem Tempo gar nicht so abwegig. Die Fahrgäste aber haben sich längst auf den Holzbänken eingerichtet und genießen den Blick auf die herrliche Bergwelt, die an ihnen vorüberzieht. Im Führerstand der Bahn ist es eng und man wird kräftig durchgerüttelt, während der Zug über die alten Schwellen rattert. Die Zeiger in den messingbeschlagenen Instrumenten geben zitternd Auskunft über Batteriestand und den Luftdruck der Bremsen. Bei jeder Kuh, die den Gleisen zu nahe kommt, betätigt der Fahrer per Fußtritt lautstark eine Glocke, die weithin zu hören ist. Der hektische Alltag bleibt im Tal zurück, die Reise in die Vergangenheit hat begonnen.



Wie in Freuds Zeiten: das Jugendstilhotel Holzner in Oberbozen.

© Glauert

Hier oben auf dem Ritten wurde die Sommerfrische erfunden. Seit dem 16. Jahrhundert flohen die wohlhabenden Bozener Bürger in den Sommermonaten aus dem glutheißen Kessel der Stadt hier herauf, wo es angenehm frisch und kühl war. Jedes Jahr am 29. Juni, dem Peter- und Paulstag, wurden Hausrat und ausreichend Wäsche in Truhen und Schachteln verstaut, die Kinder in geflochtene Tragkörbe gepackt und hier herauf gebracht. Während in Bozen zeitweise sogar die Malaria wütete, ließen sie es sich hoch über dem Treiben der Welt gut gehen. Daraus entwickelte sich ein regelrechter Kult, der bis heute gepflegt wird. Von „Peter und Paul“ bis „Mariä Geburt“ dauert die Periode der Sommerfrische, und wer kann, verbringt die Zeit auf diesem idyllischen Hochplateau. Die Dame bevorzugt dabei luftige Kleider und einen breitkrepmpigen Sommerhut, der vor der Sonne schützt und gleichzeitig ein diskretes Kokettieren mit den Augen erlaubt. Der bekennende männliche Sommerfrischler trägt einen Lodenmantel mit rotem Kragen, manche auch einen schwarzen Kragen, eine subtile soziale Symbolik, an der die Eingeweihten sich erkennen. Dieses elitäre Selbstverständnis hebt gleichzeitig alle anderen sozialen Schranken auf. Einen Sommer lang duzt der Pförtner seinen Konzernherren, ohne ihn vielleicht zu kennen. Der entspannte Kamerad, mit dem man bei Kaffee und Kasta-

nienkuchen lässig über das Wetter plaudert, erweist sich als Außenminister – na und?

Anfang August trifft Freud auf dem Ritten ein. Seine Frau und die sechs Kinder sind wie jedes Jahr voraus gefahren und erwarten die Ankunft des Familienoberhauptes mit Spannung. Freud kommt in Wien mit seinen Kindern nur zu den Essenszeiten und sonntags stundenweise zusammen. „Seine Anstrengung zur Selbstbeherrschung im Dienste konzentrierter Arbeit zwingt ihn zu einem präzisen Zeitplan“, erklärt sein Biograf feierlich. Neffe Ernst fasst es kürzer: „Er lebt nach der Uhr.“ Umso sehnsüchtiger werden die langen Sommerferien von der ganzen Familie erwartet, sind sie doch eine glückliche Gelegenheit, zusammen zu sein. „Seine Ankunft bildet den bedeutendsten Moment des Urlaubs“, schildert ein Freund der Familie. Es beginnen die Wanderungen, die Aufstiege, das Pilzesuchen, das Pflücken von Himbeeren und Blumen. Ein Foto aus der Zeit zeigt einen älteren Herrn mit weißem Vollbart. Hemd und Krawatte sitzen tadellos, darüber trägt er Lodenjacke, Lodenhosen und Lederstiefel bis zum Knie. Wanderstock und Filzhut weisen ihn als leidenschaftlichen Wanderer aus, nur in der linken Hand hält er die unvermeidliche Tabakpfeife, die ihm später zum gesundheitlichen Verhängnis wird. Heute würde man über eine solche Erscheinung lächeln,

diesen großbürgerlichen Waldschrat, damals aber war er eine Ehrfurchts-person. Auch für seine Kinder, und das macht selbst vor dem Pilzesuchen nicht Halt, wie die Schilderung seines Sohnes Martin verrät: „Sobald er ein prächtiges Exemplar, einen Steinpilz, gefunden hatte, stürzte er sich auf ihn, warf seinen Hut darauf und stieß mit seiner kleinen Silberpfeife, die er in seiner Westentasche trug und mit der er seine kleine „Truppe“ um sich versammelte, einen schrillen Pfiff aus. Auf dieses Zeichen hin liefen wir alle zusammen, und erst wenn unsere Aufregung am größten war, entfernte mein Vater den Hut und erlaubte uns, die Beute zu prüfen und zu bewundern.“

Der disziplinierte Gelehrte mit dem engen Zeitkorsett findet in diesen Tagen offensichtlich Entspannung und Ruhe. Seinem Freund C. G. Jung schreibt er: „Hier auf dem Ritten ist es göttlich schön und behaglich. Ich habe eine unerschöpfliche Lust zum Nichtstun bei mir entdeckt.“ Aber auch im Urlaub kann der Denker nicht ganz abschalten. Mit Blick auf die zahlreichen Kapellen, Kirchen und Kruzifixe am Weg bemerkt Freud: „Die Frequenz der Herrgötter hier in Tirol, wo sie ja zahlreicher sind als bis vor kurzem die Herren Pilger, hat mich zu religionspsychologischen Studien beeinflusst.“ Und weiter: „Ich habe sonderbare unheimliche Dinge aufgewühlt und werde beinahe verpflichtet sein, mit Ihnen nicht darüber zu reden.“ Die

vielversprechende Andeutung und gleichzeitige Geheimnistuerei ist heute ein geläufiger Werbetrick der Unterhaltungsindustrie. Damals aber sprachen vielleicht wirklich Unsicherheit und Skrupel daraus. Freud war sich bewusst über die Verwegenheit seiner Theorien. Und über deren mögliche Auswirkungen: „Nach der Publikation werde ich wohl nicht wieder in Tirol eingelassen werden“, befürchtete er.

Im Hotel Holzner hat sich seit den Zeiten Freuds kaum etwas verändert, hier lässt sich das Fin de Siècle hautnah erleben. Direkt an der Haltestelle der Rittnerbahn in Oberbozen gelegen, erweist es sich als regelrechte Schatztruhe. Beim Eintreten könnte man glauben, man sei in einen alten Film geraten. Die großen, herrschaftlichen Räume sind in reinem Jugendstil eingerichtet. Holzdielen knarren unter den Füßen, im Aufenthaltsraum aber werden die Schritte durch schwere Teppiche gedämpft. Der Speisesaal ist komplett mit klassischen Thonet-Stühlen ausgestattet, die Tische sind ganz selbstverständlich mit altem Silberbesteck und Kristallkaraffen gedeckt. Messinglampen im reinen Art Deco verbreiten ihr warmes Licht, überall tun sich gemütliche Sitzcken auf, in denen abends stille Leser sitzen oder Gäste beim Drink angeregt plaudern. Das ganze Ambiente atmet den Geist der „guten alten Zeit“ vor dem Ersten Weltkrieg, bevor in Europa die Lichter ausgingen. Damals war die



Künstler haben vor dem Bahnhof in Klobenstein die Installation „Totem und Tabu“ zur Erinnerung an den Aufenthaltes Freuds aufgestellt. © Glauert

große Welt hier zu Gast, unter anderem eben auch Sigmund Freud. „Der Tagespreis für einen Gast entsprach damals dem Monatslohn eines Facharbeiters“, erzählt Hans Holzner, der Enkel des Hotelgründers. Das hat sich zum Glück geändert, das Ambiente aber kaum. Dabei ist das Hotel alles andere als ein Museum, dafür sorgen schon die Gäste und vor allem die Kinder, die ungehindert durch die Flure stürmen dürfen. Angst um das wertvolle Mobiliar haben die Holzners nicht, „je mehr man verbietet, umso eher geht etwas zu Bruch“, ist die Philosophie des Besitzers. So ist das Haus jung geblieben. Zum Garten hin ist ein moderner Saunabereich entstanden, von hier aus kann man in den eleganten Pool aus heimischem Porphyrstein hinausschwimmen. Wäh-



Die geheimnisvollen Erdpyramiden.

© Glauert

rend man sich lässig treiben lässt, eröffnet sich ein herrlicher Ausblick auf die Dolomiten, der schneebedeckte Rosengarten leuchtet in der Abendsonne. Am gemütlichsten klingt der Abend im Leseraum aus. In einem dieser schweren Ledersessel im warmen Licht der Stehlampe mag Freud gegessen haben, als er seine Abhandlung „Totem und Tabu“ entwarf.



Zu Ehren des berühmten Gastes wurde die Freud-Promenade benannt.

Freud glaubte, den Ursprung der Religion entdeckt zu haben. Die Störungen im Seelenleben seiner Patienten sind für ihn Spuren, die ihn detektivisch zu den Wurzeln jeglicher Religion führen. Dieser gewagte „Versuch von meiner Seite, Gesichtspunkte und Ergebnisse der Psychoanalyse auf ungeklärte Probleme der Völkerpsychologie anzuwenden“, beinhaltet Gedankengänge, die man als genial oder als absurd betrachten kann – auf jeden Fall sind sie es wert, erwähnt zu werden. Kurz zusammengefasst, geht es darum: bei den primitiven Völkern Melanesiens gibt es ein sogenanntes Totemtier, das an bestimmten religiösen Feiertagen verehrt, getötet und verzehrt wird. Freud ist der Auffassung, dass dieses Ritual aus unbewusster Erinnerung an ein Urverbrechen in grauer Vorzeit geschieht. Damals habe die

Urhorde ihren Vater, einen Tyrann und unumschränkten Herrscher, getötet und dann verzehrt. Danach aber sei sie von Schuldgefühlen überfallen worden. Zur Sühne und um die Wiederholung eines solchen Verbrechens zu verhindern, habe die Brüderhorde das Tabu des Vätermordes und des Inzests geschaffen. Der Totem sei nichts anderes als „die erste Form des Vaterersatzes, der Gott aber eine spätere, in welcher der Vater seine menschliche Gestalt wiedergewonnen“. Die Einführung väterlicher Gottheiten geschah also, damit die Söhne ihnen gegenüber die Schuld des Urvätermordes verbüßen konnten. Die seelischen Anlagen und die Erinnerungen der primitiven Gemeinschaft hätten sich in den Menschen über Jahrtausende im Unbewussten bis heute erhalten. Die

Beziehung zum Vater und der Ödipuskomplex sind nach Freud der Ursprung der Religion und bilden gleichzeitig auch den Kern aller individueller Neurosen. Er nahm an, dass „die Zwangsvorstellung die Religion des Neurotikers ist, während die Religion die Zwangsneurose der Menschheit ist.“

Wie Freud selbst vorausgesehen hatte, riefen dermaßen provokante Deutungen in der Fachwelt ein tief gespaltenes Echo hervor. Der weltberühmte Anthropologe Claude Lévi-Strauss schrieb: „Was ‚Totem und Tabu‘... unannehmbar macht, ist die Unhaltbarkeit der Hypothese der Männerhorde und des Mords am Urvater.“ Ganz anders urteilte der Dichter Umberto Comisso: „Es ist ein auf die Ursprünge der Menschheit gerichtetes Lichtbündel; es ist der größte Schritt, der nach Darwin gemacht wurde.“



Am Wegesrand findet man Steinzeichen, die Wanderer mit Gespür für die mystische Atmosphäre des Rittens hinterlassen.

Die Südtiroler erteilten Freud nicht das von ihm gefürchtete Einreiseverbot, im Gegenteil widmeten sie ihrem berühmten Gast anlässlich seines 150. Geburtstages die „Freud-Promenade“ zwischen Oberbozen und Klobenstein. Alle zwei Jahre findet hier ein internationaler Psychoanalyse-Kongress statt. Am Bahnhof Klobenstein steht eine ebenso kunstfertige wie geistreiche Skulptur, die an das hier entstandene Werk „Totem und Tabu“ erinnert. Auf dem Ritten gibt es kein Problem für Freud.

Martin Glauert, Kassel